

Dingfest – vogelfrei

Wir sind es gewohnt, die Wesen um uns herum zu nutzen. Sie und wir scheinen «vogelfrei»: Wir machen mit ihnen, was wir wollen: Vögel sind entweder Nutz- oder Wildtiere. Als Nutztiere landen sie in Legebatterien, als Wildtiere werden sie beringt und nun gar durch die Diskussion um die Vogelgrippe zu «Krankheitsüberträgern». – Wir «nutzen», weil wir die Wesen als Dinge, Gegenstände losgelöst von uns betrachten. Ist aber nicht das Wesen des Vogels alles andere als dinglich? Frei wie ein Vogel zu sein – das hat mit Weite, mit Umkreis, mit Luft zu tun! Liegt nicht in unserer verdinglichenden Zuwendungsweise der Ausgangspunkt für die gegenwärtige Problematik? Dann allerdings täte eine entgegenständlichende Zuwendungsweise not!

Ding kommt vom germanischen «Thing». «Thing»-Plätze waren Richtplätze. Wer verurteilt wurde, wurde «dingfest» gemacht. Das Urbild eines solchen «Dingfest-Machens» findet sich im Verrat des Christus durch den Judas-Kuß. Erst dadurch wurde das Ereignis möglich, daß das Umkreis-Wesen des Christus mit der Jesus-Leiblichkeit identifiziert und ans Kreuz genagelt wurde.¹

Dieses Verdinglichen der Welt um uns herum – von einem «Ort» seelisch-geistiger Natur – zu einem «D-Ort», auf das man mit dem Finger zeigen kann in räumlich gegenständlicher Faßbarkeit, ist zur Alltagsgeste unseres heutigen Menschendaseins, unserer Konstitution geworden: Indem wir die Welt verdinglichen, verurteilen wir sie – und zwar zu einer von ihrem göttlich-geistigen Ursprung abgezogenen, isolierten Wirklichkeit. Wir berauben die Wesen um uns herum ihrer Anbindung an den schöpferischen Quell. Wir berauben sie damit sowohl ihrer Lebenskräfte als auch ihrer Würde, ihrer Entwicklungspotenz. Wir entwürdigen, schwächen und töten ab! Das zeigt sich in erschütternder Weise an der derzeitigen Vogelgrippen-Epidemie, der gegenüber – im Gegensatz offenbar zu ihren wildlebenden Artgenossen – die sogenannten «Nutztiere», das «Geflügel», ohne jegliche Abwehrmöglichkeit zum Tode verurteilt ausgeliefert sind.² Und: sterben sie nicht durch die Krankheit, so sterben sie ungezählt und unzählbar durch den Scheiterhaufen, durch Not-schlachtungen, durch Vergasung.

Ist angesichts dessen der angedeutete Gedanke von der schwächenden und entwürdigenden Kraft unserer eigenen Einstellung gegenüber der uns umgebenden Wesenswelt samt den sich daraus nun unübersehbar zeigenden Folgen nicht bis in Mark und Bein erschütternd? Haben wir die Welt um uns herum denn immer noch nicht genügend dingfest gemacht, nicht genügend verurteilt? Ist nicht der Schritt in eine entdinglichende Weltanschauung, in einen wesensgemäßen, das heißt um-

kreisorientierten Umgang längstens angesagt?

In die Dose

Durch «Zufall» treffen wir auf unserer Herbstwanderung zur «Ulmethöchi» im Kanton Baselland auf Mitarbeiter der Vogelwarte Sempach, die hier – Jahr für Jahr – zur Zeit des Herbstzuges Vögel fangen, sie zum Zweck der Vogelzugforschung beringen und anschließend wieder freilassen. Interessiert, erfreut und auch ein wenig vaterstolz will ich meiner fünfjährigen Tochter den Blick auf den Beringungsvorgang ermöglichen. Sie aber wagt sich nur zögernd und mit großer Scheu in die kleine Container-Hütte hinein – wirklich nur wegen der vielen fremden Männer, die dort beobachtend und kommentierend sitzen? Spätestens als man die gefangene Sumpfmeise in eine Ricola-Tee-Dose gesteckt hat, um sie digital zu wiegen, bereue ich – innerlich erschrocken –, was ich hier meiner Tochter zumute! – Und wovor sie wohl intuitiv zurückgewichen war!

Ist denn der Vogel wirklich erst Zugvogel, wenn wir ihn ausgemessen, geschlechts-, altersbestimmt, gewogen, wenn wir ihn registriert haben? Entfaltet dieses wärmeauftriebige, zwischen Himmel und Erde vermittelnde Wesen nicht erst im Imponderablen, eben dann, wenn es fliegt, sein Wesen? Dann also, wenn es seine Fittiche ausbreitet, sich weit über sich hinaus in den Umkreis des blauen Himmels erstreckt, sich von der Hingegebenheit tragen läßt? Haben wir nicht erst dann den Vogel *in actu* vor uns? Und hat der auf der Hand des Falkners ruhig sitzende Greif nicht deshalb eine so majestätische Ausstrahlung, gerade weil er noch fliegen darf und kann – im Gegensatz zu dem entwürdigten Genossen (nicht nur) in der Zoovoliere?

Wie absurd!

Wenige Tage später erfahre ich durch meine Internet-Recherche unter dem Stichwort «Vogelgrippe», daß seit dem 24.

September 2005 in der Schweiz das «Zugvogel-Überwachungsprogramm» des Bundesamtes für Veterinärwesen in Zusammenarbeit mit der Vogelwarte Sempach gestartet worden ist. Hierbei werden von etwa tausend Zugvögeln bis zum Jahresende Exkrement-Proben genommen, um sie auf das Vogelgrippe-Virus zu untersuchen. Ziel ist, frühzeitig zu erkennen, ob durch Zugvögel die Vogelgrippe in die Schweiz eingeschleppt wird.

Am 22. Oktober wird auf der Titelseite der «Basler Zeitung» das Schweizerische Bundesamt für Veterinärwesen zitiert: Die Bedeutung der Zugvögel bei der Verbreitung der Vogelgrippe habe generell eine größere Bedeutung als bisher angenommen.

Welch eine Ironie – eben nicht des Schicksals, sondern unseres «verdingenden» Umgangs mit der Natur, daß jetzt die Zugvögel, dieses faszinierende Urbild vorgeburtlicher Freiheit, Gefahr laufen, in Verruf zu geraten! Wie absurd, daß mein Aufblicken zu diesen «Boten der Freiheit» unvermeidlich durch ihre «neue Rolle» als «Viren-Vektor» getrübt wird!

Naßkalte Angst

Und wie steht es mit der «Dinglichkeit» dieser Viren-Welt? Schießt da unser Vergegenständlichungs-, Verurteilungs-, Ding-Verfestigungs-Intellekt nicht weit übers Ziel hinaus? In eine vorgestellte Welt hinter den Sinnsteppich? Sind nicht auch die Grippe-Wesen Umkreiswesen, die erst im erkrankten Lebewesen zu einem «D-Ort» finden respektive werden? Michael Kalisch deutete bereits im vergangenen Jahr in seinem Artikel «Das infizierte Leben»³ an, wie auch die sogenannten Viren aus einer entdinglichenden Betrachtungsweise heraus verstanden werden können. Zum Auftreten von Grippe gehört unter anderem auch die Atmosphäre aus dem Reich der Kälte und Nässe. Ins Seelisch-Geistige übertragen ist das die Atmosphäre von Egoismus, Habgier, Angst und Furcht. «Mammon» – so bezeichnet Steiner den gemeinsamen Dämon von Infektionskrankheiten und solchem wie diesen «Konsum-Psychosen».⁴



Foto: Tero Niemi

Vom Himmel geschickt

Sind solche Atmosphären, weil wir sie haben? Entsteht die Atmosphäre von Angst, Furcht und Egoismus, weil wir ängstlich, furchtsam und egoistisch sind? Oder ist es vielleicht doch sachgemäßer zu sagen: Uns *befallen* Angst, Furcht, sogar Egoismus. Sind also solche Atmosphären, weil sie der Himmel schickt – wie Rudolf Steiner es formuliert⁵ –, weil es geistige Wesen sind, mit denen wir rechnen müssen und die wir in und um uns herum haben? Müssen wir also lernen, Viren, Bakterien losgelöst von aller mikroskopischen Vorstellung als reale Abschnürungen geistiger Wesen, als in Wirksamkeit Tretendes anzuerkennen, zu erleben und wahrzunehmen? Bestünde nicht daraus auch der Boden, auf dem die entsprechenden «Gegenmaßnahmen» auf einen solchen «Befall aus dem Umkreis» gedeihen könnten? Oder anders gesagt: Setzen wir mit unserer dinghaften Medikamente-Medizin nicht immer noch auf «das falsche Pferd»?

Nicht vom Brot allein

Auf der Einkaufsstraße flaniere ich durch die City. Neben vielem anderem wollen mich frische Backdüfte aus der Konditorei verführen. Ohne es wirklich wach zu begleiten, finde ich mich wenige Minuten später mit einer Papiertüte in der Hand, das noch warme Brötchen schon zur Hälfte in meinem Munde, die andere Hälfte in der vom Gehen schwenkenden Hand. Eine Straßentaube saust rauschend an meinem Ohr vorbei und landet, mir den Weg versperrend, vor meinen Füßen. Schnell werfe ich ihr abfällig einen großen Krümel hin, um mich ihres aufdringlichen Bettelns möglichst bald zu entledigen.

Die warme Sonne läßt mich in eines der vielen Rheinufer-Kaffees ein. Wohligh schließe ich genießend meine Augen – und in dem Moment taucht die ganze Situation mit der Taube noch einmal vor mir auf: Innerlich bewundernd und staunend schüttele ich den Kopf über diesen anwehenden, flüsterartig an mein Ohr dringenden, mich berührenden Luftzug, und noch mehr staune ich über das wiederauftauchende Bild der lichtdurchsichtigen harmonisch-schönen Schwingen der Taube, die sie zum Landen vor meinen Augen aufgefächert hatte! Welch ein vollkommenes Bild! «Engelsgleich und doch kein Engel», geht es mir durch den Sinn. Bloß ein Bild? Nein, es war ja viel mehr als ein Bild! Es war doch da vor mir, echte, faßbare Realität! Es war groß, hier und jetzt! Ein Bild und doch kein Bild – ein Real-Bild! Von diesem Flügelbild, von diesem Fliegenkönnen und -dürfen lebt die Taube. Auch sie lebt nicht vom Brot allein.

Um so mehr frage ich mich, warum wir diesem Wesen nicht demgemäß begegnen? Warum umgeben wir es mit der Stimmung eines Futtertierchens und lassen es damit genug sein, ja degradieren es damit immer mehr zu solchen «Tierchen», anstatt es mit der Erhabenheit seiner Wesens-Potenz zu empfangen, zu umgeben, zu entwickeln? Nicht von ungefähr scheint vormals doch gerade die Taube zur Darstellung göttlicher Inspiration geeignet gewesen zu sein!

Der lebendig fliegende Gedanke

Rudolf Steiner weist immer wieder auf den inneren Bezug von «Vogel» und «menschlichem Kopfes-Dasein» hin: «Der Vogel [...] ist im Ganzen eigentlich ein Kopf, und in dieser durchwärmten Luft, die er durchfliegt durch den Weltenraum, ist er eigentlich der lebendig fliegende Gedanke.»⁶

Daß das Kopfesdasein zum Vorgeburtlichen Verwandtschaft hat, dafür mag etwa unser Vermögen, in Idealen «träumen» zu können, eine authentische Erfahrungsbrücke sein. Bereits aber die ungemein ideale Schönheit im Anblick einer Vogelschwinge erinnert uns an das Vorgeburtliche:⁷ «Dann sagt sich derjenige, der so hereinschaut in die geistige Welt: In den Schmetterlingen, in den Vögeln haben wir etwas, das erinnert an jene Geistformen, unter denen der Mensch gelebt hat, bevor er auf die Erde herabgestiegen ist, an die Wesen der höheren Hierarchien.»⁸

Im Vergleich der Proportionen eines Erwachsenen mit dem eines Kleinkindes zeigt sich augenscheinlich, daß der Mensch als Kopfwesen – als Vogel(!) – auf die Erde kommt. Und berührt es es nicht wirklich geradezu kindlich beglückend, wenn eine Kohlmeise zu uns auf die Hand kommt?⁹

Der Vogel also *tatsächlich* ein Bild eines Kopf- oder auch eines «kleinkindartigen» Wesens! Wäre es dann aber nicht auch Aufgabe, solche real begründeten Empfindungsbilder nicht bloß für uns zu bewahren, sie nicht bloß als die unsrigen zu erleben, sondern sie vielmehr nach draußen, dort zum Vogel auf meiner Hand hin, herauszusetzen?

«Raum greift aus uns und übersetzt die Dinge: daß dir das Dasein eines Baums gelinge, wirf Innenraum um ihn, aus jenem Raum, der in dir west»¹⁰

formuliert so unnachahmlich treffend Rainer Maria Rilke. Und Novalis beschreibt dies sogar als eine Art Erkenntnis-Methode:

«Der erste Schritt wird Blick nach innen – absondernde Beschauung unseres Selbst – Wer hier stehen bleibt, gerät nur halb. Der zweite Schritt muß wirksamer Blick nach



Foto: Konrad Wothe/Bruce Coleman Ltd.

außen – selbsttätige, gehaltene Beobachtung der Außenwelt sein.»¹¹

Aufgabe wäre also, das «Dort» mit dem eigenen, an der aktuellen Begegnung orientierten Seelenerleben zu umfassen, das «D-Ort» wieder mit einem «Ort», mit «Innenraum» zu umgeben! Werde ich nicht gerade jetzt, beim Besuch der Kohlmeise auf meiner Hand, von einem Gedankenwesen, von einem Wesen, das mehr noch dem Himmel als der Erde zugewandt ist, besucht? Lebt der Vogel nicht gerade davon, daß wir ihn mit seiner Wesensstimmung umfassen? Ist es nicht das, was wir den Wesen um uns herum wiederzugeben haben: ihren Umkreis? ■

1 Siehe Rudolf Steiner: *Aus der Akasha-Forschung. Das Fünfte Evangelium* (GA 148).

2 Vgl. auch den Beitrag von Michael Rist im «Goetheanum» Nr. 8/2004.

3 Michael Kalisch: *Das infizierte Leben. Die Vogelgrippe in Ostasien – Ursachen und ihre Folgen*, im «Goetheanum» Nr. 8/2004. In diesem Zusammenhang sei auch hingewiesen auf den grundlegenden Aufsatz von Norbert Pfennig und Jochen Bockemühl: *Mikrobielle Prozesse und Pflanzenleben – Schlüssel einer Chemie des Lebendigen*, in: «Elemente der Naturwissenschaft» Nr. 78/2003, S. 54–73. Siehe auch den Beitrag von Klaus Dumke zu einer «okkulten Epidemiologie» in diesem Heft.

4 Siehe u.a.: Rudolf Steiner: *Grundelemente der Esoterik* (GA 93a), Vortrag vom 3. November 1905, sowie: *Aus der Akasha-Forschung. Das Fünfte Evangelium* (GA 148).

5 Rudolf Steiner: *Geschichtliche Symptomatologie* (GA 185), Vortrag vom 20. Oktober 1918.

6 Rudolf Steiner: *Der Mensch als Zusammenklang des schaffenden, bildenden und gestaltenden Weltenwortes* (GA 230), Vortrag vom 28. Oktober 1923.

7 Siehe auch: Hans-Christian Zehnter: *Hat das Christentum das Wesen der Vögel erreicht?* in: «Die Christengemeinschaft» Nr. 2/2003, S. 77–82.

8 Rudolf Steiner: *Der Mensch als Zusammenklang des schaffenden, bildenden und gestaltenden Weltenwortes* (GA 230), Vortrag vom 27. Oktober 1923.

9 Wie anders im Vergleich dazu die Katze, die bei uns im Schoße ruht, oder die Kuh, wenn sie beim Striegeln zufrieden zu brummen beginnt.

10 Rainer Maria Rilke: *Durch den sich Vögel werfen ...*

11 Novalis: *Blütenstaub* 26.